

Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 11. — Sonntag, den 11. März 1934.

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf Nr. 3242 und Nr. 3243.

Erinnerungen an die alte St. Katharinenkirche zu Buchholz

aus den Jahren vor und nach dem Umbau 1875 — 1877, von einem alten Buchholzer erzählt.

Wenn wir demnächst in unserem neu vorgerichteten Gotteshaus Einzug halten dürfen, dann wird es gewiß interessieren, an dieser Stelle einen Bericht eines alten Buchholzers darüber zu lesen, wie unsere St. Katharinenkirche früher aussah. Auf unserem Bild sieht man wohl die äußere damalige Form der Kirche, die nachfolgende Beschreibung gibt aber erst den richtigen Einblick in die damaligen Kirchenverhältnisse von Buchholz, die sonst nirgends, auch in den Kirchenbüchern, in dieser ausführlichen Weise niedergeschrieben sind. Unsere Leser werden deshalb mit uns dem Schreiber dieser Zeilen, dessen Namen wir auf Wunsch allerdings nicht bekannt geben sollen, besonders dankbar sein, daß hier eine geschichtlich wertvolle Beschreibung der alten St. Katharinenkirche festgehalten werden darf. Der Bericht lautet:

„Vor den Jahren 1875 sah unsere Kirche nicht so aus wie wir sie jetzt stets vor Augen sehen. Schon äußerlich war das zu erkennen. Die Kirche hatte nicht den 60 Meter hohen Turm in gotischer Bauart mit den Sandsteinsäulen etc., sie hatte kein elektrisch beleuchtetes Zifferblatt, welches die ganze Nacht hindurch die Zeit angibt, sie war schlicht und einfach, den damaligen Verhältnissen angepaßt. Der jetzige Turm ist ja bekanntlich erst 1875—1877 entstanden. Die Grundform der Kirche freilich ist immer unverändert geblieben, sodaß die Kirche selbst heute noch genau so aussieht, wie in der Zeit vor der Reformation. Die Kirche hatte damals ein Holzschilddach, genau wie heute noch der „Frohnauer Hammer“



Die Buchholzer Kirche nach dem Umbau 1877.

es besaß. Auf diesem Dach war ein hölzerner Turm. Wir sehen das auch auf unserem Bilde unten. Um damals zu dem Glockenturm zu gelangen, mußte man mit dem großen Kirchenschlüssel das Tor von der Pfarrhausseite, also von der südlichen Seite aus, aufschließen. Der Weg führte bei der Kanzel vorbei, unter welcher der Engel, der heute wieder in der Kirche aufgestellt ist, als Fuß stand. Dieser war aber so gemalt, daß wir immer Furcht vor dem Engel hatten. Neben der Sakristei ging es durch eine hölzerne Freitreppe hinauf zum Turm, zu den Glocken, die der Kirchner Jahn so viele Jahre zu Freud und Leid unserer Buchholzer Gemeinde geläutet hat. In der Mitte der Treppe hing der Perpendikel der Turmuhr, welche die Stunden anschlag. Ein Uhrenziffernblatt gab es in der damaligen Zeit noch nicht.

Ueber der Sakristei befand sich auch das „Bach'sche Chör“. Angesehene wohlhabende Familien hatten in der Kirche solche eigenen Chöre, in denen sich alte große Lederstühle mit hohen Lehnen befanden, zu solchen Zwecken war die Kirche innen mit Holzverschlagen und Glaschiebefenstern versehen. Das war so Brauch und ist in alten Dorfkirchen auch heute noch zu sehen. In der Buchholzer Kirche gab es so noch besondere Plätze oder Chöre für die Familien: Hammer und Schnabel, Edelman, Adler, Stadtrat Fischer,



Stadtrat Müller, Hans Hellweg usw. An der Orgelempore befand sich der Christus am Kreuz, der heute auf dem unteren Friedhof, gegenüber der Kapelle, im Baumeister Hempel- und Heinig-Begräbnis aufgestellt ist. Auf der Brüstung dieser Empore befanden sich rechts und links 2 Kesselpauken, wie sie die Garde-reiter auf ihren Pferden hatten. Auch Trompeten mit goldenen Quasten und Schnüren waren dort angebracht. Aus der Holz-mündung heraus schaute ein Arm mit einer großen Hand, welche eine Waage hielt, die jedenfalls die Gerechtigkeit Gottes dar-stellen sollte. Elektrische Kraft, um die Orgel ertönen zu lassen, gab es zu damaligen Zeiten natürlich noch nicht und so mußte Herr Organist und spätere Vizedirektor Thomas warten, bis der alte Kalkant Hinkel auf langen Balken, die beim Niedertreten quetschten, der Orgel Luft durch große Blasebälge zuführte. Kantor war damals Herr Diesner, später dann Herr Bötscher. Für damalige Zeiten war der Platz bei der Orgel auch schon verhältnismäßig groß. Während der Predigt des Herrn Pastor Rosenhauer, die aus 3 bis 4 Teilen be-stand und mindestens ¼ Stunde dauerte, setzten sich die Chor-jungen auf die dort aufgestellten Bänke. Herr Pastor Rosen-hauer trug stets eine weiße Halsbinde, auch wenn er keinen kirchlichen Dienst hatte. Auch Herrn Pastor Bretschneider, den Vater unsers jetzigen Buchholzer Arztes, Herrn Dr. Bretschneider, haben wir immer mit Andacht in seiner Predigt ver-folgt. — Zur Ausgestaltung des Gottesdienstes verfügte Buch-holz auch damals schon über recht gute Sänger, von denen uns vor allem Herr Reichert mit seiner schönen tiefen Stimme in Erinnerung ist.

Die Kirche hatte innen wie außen nur eine Holzdecke, sie war also nur durch Bretterverschlag gegen die Witterungseinflüsse geschützt. Deshalb regnete und schneite es auch oft herein. Heizung gab es natürlich auch nicht und so ging man zur Winterszeit nur im Pelz und mit Filzschuhen in die Kirche. So-gar Wärmflaschen wurden mitgenommen. Die älteren Herren, wie der Kirchenvater Schubert, Justizrat Koch, Hans Hellweg usw. hatten ihre schwarzen Samttäppchen auf, die sie auch während des Gottesdienstes ruhig aufbehalten durften.

Die Sandsteinsäulen und das große prächtige Gewölbe un-terer Kirche ist erst bei dem Umbau 1875—1877 unter Herrn Baumeister Peschke alsdann entstanden. Als Bürgermeister der Stadt amtierte damals der Bürgermeister Hünefeld, der vielen älteren Buchholzern gewiß noch in Erinnerung ist.

Während des Kirchenumbaus, bei dem auch der Glockenturm neu aufgerichtet wurde, wollten die Buchholzer ihr Glockengeläut nicht missen. Da das Geläute auch nur aus einer einzigen gro-ßen Glocke damals bestand, wurde diese im Pfarrgarten auf einem Holzstuhl aufgestellt. Es war allerdings ziemlich schwer, diese Glocke in Bewegung zu bringen. Diese Glocke stammte aus dem Jahre 1512 und trug die lateinische Inschrift:

O adoranda Trinitas et veneranda Unitas,
per te sumus creati vera aeternitas.

Genau wie diesmal der Kirchenbetrieb durch den Erneue-rungsbau allerhand Schwierigkeiten erleidet, so mußte auch damals z. B. die Konfirmationsfeier am Palmsonntag des Jah-res 1876 anstatt in der Kirche in der alten Friedhofskapelle ab-gehalten werden. Man verfügte in Buchholz damals noch nicht über so helle freundliche Säle, wie wir sie jetzt vorübergehend in der Schulturnhalle zc. zur Verfügung gestellt bekommen. Auch das Haus der Gemeindegliedern und das Meisterhaus standen nicht zur Verfügung. Im Pfarrhaus war auch kein geeigneter Raum zur Verfügung, wie das jetzt der Fall ist. Der alte Fach-werkbau, den Pastor Rosenhauer mit seiner kinderreichen Fa-milie bewohnte, bot kaum Raum für Zusammenkünfte im klein-sten Kreis.

Seit jenem letzten großen Umbau von St. Katharinen sind nunmehr 60 Jahre verflossen. Wenn jetzt in den Jahren 1933 bis 1934 die Kirche hauptsächlich eine innere Erneuerung erfährt, dann bedeutet das im Vergleich zu den früheren Zuständen eine Modernisierung von ganz ungeahntem Ausmaß und es wird für uns Buchholzer eine Freude sein, in so schmuckem Gottes-haus der Predigt zu folgen. Die Erinnerung an die einst so

primitiven Verhältnisse stimmen uns jedenfalls nur dankbar für die Männer, die sich um die abermalige Erneuerung so tatkräftig eingesetzt haben.

Aber auch in anderer Beziehung sind noch einige Vergleiche aus alten kirchlichen Verhältnissen gewiß interessant. Die Särge mußten, da man einen Leichenwagen nicht zur Verfügung hatte, bis zum Friedhof getragen werden. Es gingen deshalb stets 16 Sargträger mit, von denen 8 Mann den Sarg trugen, wäh-rend die anderen 8 Träger zur Reserve dienten und die Sarg-träger ablösten. In gleichem Schritt gingen sie neben den Trä-gern her und es bedurfte einer gewissen Geschicklichkeit, die Ab-lösung ohne jedwede Störung vorzunehmen. Die Träger hatten merkwürdigerweise auch immer eine Zitrone in der einen Hand, die jedenfalls dazu dienen sollte, die Hände einzureiben, um sich vor Ansteckungen bei Krankheiten zc. zu schützen. All diese Schwierigkeiten wurden später behoben, als die ehrwürdige alteingesessene Buchholzer Familie Börlisch beim Be-gräbnis ihres einzigen Sohnes Arthur einen Leichenwagen für die Gemeinde stiftete. Als Zeremonienmeister amtierten seiner-zeit übrigens der Schuhmachermeister Friedel und der Vater des im Meisterhause wohnenden Herrn Mehneri. Vor jedem Be-gräbnis gingen die Chorjungen einher. Sie trugen schwarze Filzmäntel und schwarze Baretts und sangen ihre Lieder. Sie wurden dabei geführt von dem Kantor oder dessen Stellvertreter, den Herren Lehrern Fleckstein, Wolf, Thomas zc. Der alte Herr Hans Hellweg hatte es sich für sein Begräbnis gewünscht, daß diese alte Sitte bei ihm noch angewendet wurde. Kirche und Schule lebten immer in einem recht guten Verhältnis. Der Verkehr des da-maligen Pastors Rosenhauer mit Herrn Schuldirektor Karl Seifert war nicht nur in amtlicher Beziehung ein stets guter, sondern die beiden Familien verkehrten auch außerdienst-lich viel zusammen, wie überhaupt in der alten Zeit die persö-nlichen Beziehungen immer so gepflegt wurden, daß bei einem öfteren Austausch eine Trübung des guten Verhältnisses gar nicht recht eintreten konnte. Man pflegte so gewissermaßen auch rein innerlich seine Kirche, die — wie aus meinen Schilderungen wohl ersichtlich wird, dafür äußerlich natürlich den Vergleich mit dem erneuerten Gotteshaus nicht standhielt. Sorgen wir in Buchholz nun aber auch dafür, daß wir unsererseits mit dem schmucken und neueren Gotteshaus den Vergleich der innerlichen Kirche der damals so friedlichen Zeit bestehen. Innerlich und äußerlich bleibe die St. Katharinenkirche das kostbarste Juwel der Stadt am Buchenholz.

Der Schimmelreiter

3

Don Theodor Storm

Als sie aber das Strickzeug in die Höhe zog und die Vögel sich nun in ihrer ganzen Länge zeigten, flüsterte er über den Tisch herüber. „Wo hast du das gelernt, Elke?“

„Was gelernt?“ fragte das Mädchen zurück.

— „Das Vogelstricken,“ sagte Hauke.

„Das? Ton Trin' Jans draußen am Deich; sie kann aller-lei; sie war früher einmal bei meinem Großvater hier im Dienst.“

„Da warst du aber wohl noch nicht geboren?“ fragte Hauke.

„Ich denk' wohl nicht; aber sie ist noch oft ins Haus ge-kommen.“

„Hat denn die die Vögel gern?“ fragte Hauke; „ich meint, sie hielt es nur mit Ragen!“

„Elke schüttelte den Kopf: „Sie zieht ja Enten und ver-kaufte sie; aber im vorigen Frühjahr, als du den Angorer tot-geschlagen hattest, sind ihr hinten im Stall die Ratten dazwischen gekommen; nun will sie sich vorn am Hause einen anderen bauen.“

„So,“ sagte Hauke und zog einen leisen Pfiff durch die Zähne, „dazu hat sie von der Geest sich Lehm und Steine her-geschleppt! Aber dann kommt sie in den Binnenweg! — hat sie denn Konzeßion?“

„Weiß ich nicht,“ meinte Elke. Aber er hatte das letzte Wort so laut gesprochen, daß der Deichgraf aus seinem Schlummer aufsprang. „Was Konzession?“ fragte er und sah fast wild von einem zu der anderen. „Was soll die Konzession?“

Als aber Hauke ihm dann die Sache vorgetragen hatte, klopfte er ihm lachend auf die Schulter: „Ei was, der Binnenweg ist breit genug; Gott tröstet den Deichgrafen, sollt' er sich auch noch um die Entenställe kümmern!“

Hauke fiel es aufs Herz, daß er die Alte mit ihren jungen Enten den Ratten sollte preisgegeben haben, und er ließ sich mit dem Einwand abfinden. „Aber, uns' Weert,“ begann er wieder, „es tüt wohl dem und jenem ein kleiner Zwider gut, und wollet Ihr ihn nicht selber greifen, so zwidet den Bevollmächtigten, der auf die Deichordnung passen soll!“

„Wie, was sagt der Junge?“ und der Deichgraf setzte sich vollends auf, und Elke ließ ihren künstlichen Strumpf sinken und wandte das Ohr hinüber.

„Ja, uns' Weert,“ fuhr Hauke fort, „Ihr habt doch schon die Frühlingschau gehalten; aber trotzdem hat Peter Hansen auf seinem Stück das Unkraut auch noch heute nicht gebüsch; im Sommer werden die Stieglitzler da wieder lustig um die roten Distelblumen spielen! Und nicht daneben, ich weiß nicht, wem's gehört, ist an der Außenseite eine ganze Wiege in dem Deich; bei schön Wetter liegt es immer voll von kleinen Kindern, die sich darin wälzen; aber — Gott bewahr' uns vor Hochwasser!“

Die Augen des alten Deichgrafen waren immer größer geworden.

„Und dann —“ sagte Hauke wieder.

„Was dann noch, Junge?“ fragte der Deichgraf; „bist du noch nicht fertig?“, und es klang, als sei der Rede seines Kleinknechts ihm schon zuviel geworden.

„Ja, dann, uns' Weert,“ sprach Hauke weiter; „Ihr kennt die dicke Bollina, die Tochter vom Bevollmächtigten Harders, die immer ihres Vaters Pferde aus der Fenne holt, — wenn sie nur eben mit ihren runden Waden auf der alten gelben Stute sitzt, hü hopp! so geht's allemal schräg an der Doffierung den Deich hinan!“

Hauke bemerkte erst jetzt, daß Elke ihre klugen Augen auf ihn gerichtet hatte und leise ihren Kopf schüttelte.

Er schwieg, aber ein Faustschlag, den der Alte auf den Tisch tat, dröhnte ihm in die Ohren; „da soll das Wetter dreinschlagen!“ rief er, und Hauke erschrak beinahe über die Bärenstimme, die plötzlich hier hervorbrach: „Zur Brücke! Notier' mir das dicke Mensch zur Brücke, Hauke! Die Dirne hat mir im letzten Sommer drei junge Enten weggefangen! Ja, ja, notier' nur,“ wiederholte er, als Hauke zögerte; „ich glaub' sogar, es waren vier!“

„Ei, Vater,“ sagte Elke, „war's nicht die Otter, die die Enten nahm?“

„Eine große Otter!“ rief der Alte schaufend; „werd' doch die dicke Bollina und eine Otter auseinanderkennen! Rein, nein, vier Enten, Hauke — aber was du im übrigen schwagest, der Herr Oberdeichgraf und ich, nachdem wir zusammen in meinem Hause hier gefrühstückt hatten, sind im Frühjahr an deinem Unkraut und an deiner Wiege vorbeigefahren und haben's doch nicht sehen können. Ihr beide aber,“ und er nickte ein paarmal bedeutsam gegen Hauke und seine Tochter, „danket Gott, daß ihr nicht Deichgraf seid! Zwei Augen hat man nur, und mit hundert soll man sehen. — Nimm nur die Rechnungen über die Bestickungsarbeiten, Hauke, und sieh nach; die Kerls rechnen oft zu licherlich!“

Dann lehnte er sich wieder in seinen Stuhl zurück, ruckte den schweren Körper ein paarmal und überließ sich bald dem sorgenlosen Schlummer.

Dergleichen wiederholte sich an manchem Abend. Hauke hatte scharfe Augen und unterließ es nicht, wenn sie beisammen saßen, das eine oder andere von schädlichem Tun oder Unterlassen in Deichsachen dem Alten vor die Augen zu rücken, und da dieser sie nicht immer schließen konnte, so kam unversehens ein lebhafterer Geschäftsgang in die Verwaltung, und die, welche früher im alten Schlendrian fortgesündigt hatten und jetzt un-

erwartet ihre freolen oder faulen Finger geklopft fühlten, sahen sich unwillig oder verwundert um, woher die Schläge denn gekommen seien. Und Ole, der Großknecht, säumte nicht, möglichst weit die Offenbarung zu verbreiten und dadurch gegen Hauke und seinen Vater, der doch die Mitschuld tragen mußte, in diesen Kreisen einen Widerwillen zu erregen; die anderen aber, welche nicht getroffen waren, oder denen es um die Sache selbst zu tun war, lachten und hatten ihre Freude, daß der Junge den Alten doch einmal etwas in Trab gebracht habe. „Schad' nur,“ sagten sie, „daß der Bengel nicht den gehörigen Klei unter den Füßen hat; das gäbe später sonst einmal wieder einen Deichgrafen, wie vordem sie dagewesen sind; aber die paar Demath seines Alten, die tütens doch nicht!“

Als im nächsten Herbst der Herr Amtmann und Oberdeichgraf zur Schauung kam, sah er sich den alten Tede Bollkerts von oben bis unten an, während dieser ihn zum Frühstück nötigte. „Wahrhaftig, Deichgraf,“ sagte er, „ich dacht's mir schon, Ihr seid in der Tat um ein Halbstieg Jahre jünger geworden; Ihr habt mir diesmal mit all Euern Vorschlägen warm gemacht; wenn wir mit alledem nur heute fertig werden!“

„Wird schon, wird schon, gestrenger Herr Oberdeichgraf,“ erwiderte der Alte schmunzelnd; „der Gansbraten da wird schon die Kräfte stärken! Ja, Gott sei Dank, ich bin noch allezeit frisch und munter!“ Er sah sich in der Stube um, ob auch nicht etwa Hauke um die Wege sei; dann setzte er in würdevoller Ruhe noch hinzu: „So hoffe ich zu Gott, noch meines Amtes ein paar Jahre in Segen warten zu können.“

„Und darauf, lieber Deichgraf,“ erwiderte sein Vorgesetzter, sich erhebend, „wollen wir dieses Glas zusammen trinken!“

Elke, die das Frühstück bestellt hatte, ging eben, während die Gläser aneinanderklangen, mit leisem Bachen aus der Stubentür. Dann holte sie eine Schüssel Abfall aus der Küche und ging durch den Stall, um es vor der Außentür dem Federvieh vorzuwerfen. Im Stall stand Hauke Haken und steckte den Kühen, die man der argen Bitterung wegen schon jetzt hatte heraufnehmen müssen, mit der Furke Heu in ihre Rausen. Als er aber das Mädchen kommen sah, stieß er die Furke auf den Grund. „Na, Elke!“ sagte er.

Sie blieb stehen und nickte ihm zu: „Ja, Hauke; aber eben hättest du drinnen sein müssen!“

„Meinst du? Warum denn, Elke?“

„Der Herr Oberdeichgraf hat den Wirt gelobt!“

— „Den Wirt? Was tut das mir?“

„Rein, ich mein', den Deichgrafen hat er gelobt!“

Ein dunkles Rot flog über das Gesicht des jungen Menschen:

„Ich weiß wohl,“ sagte er, „wohin du damit segeln willst!“

„Werd' nur nicht rot, Hauke, du warst es ja doch eigentlich, den der Oberdeichgraf lobte!“

Hauke sah sie mit halbem Lächeln an. „Auch du noch, Elke!“ sagte er.

Aber sie schüttelte den Kopf: „Rein, Hauke; als ich allein der Helfer war, da wurden wir nicht gelobt. Ich kann ja auch nur rechnen; du aber siehst draußen alles, was der Deichgraf doch wohl selber sehen sollte; du hast mich ausgestochen!“

„Ich hab' das nicht gewollt, dich am mindesten,“ sagte Hauke zaghaft, und er stieß den Kopf einer Kuh zur Seite: „Komm, Rothunt, friß mir nicht die Furke auf, du sollst ja alles haben!“

„Denk nur nicht, daß mir's leid tut, Hauke,“ sagte nach kurzem Sinnen das Mädchen; „das ist ja Mannesjache!“

Da streckte Hauke ihr den Arm entgegen: „Elke, gib mir die Hand darauf!“

Ein tiefes Rot schoß unter die dunklen Brauen des Mädchens. „Warum? Ich lüg' ja nicht!“ rief sie.

Hauke wollte antworten; aber sie war schon zum Stall hinaus, und er stand mit seiner Furke in der Hand und hörte nur, wie draußen die Enten und Hühner um sie schnatterten und krächten. —

Es war im Januar von Haukes drittem Dienstjahr, als ein Winterfest gehalten werden sollte; „Eisbojen“ nennen sie es hier. Ein ständiger Frost hatte beim Ruhen der Küstenwinde alle

(Fortsetzung siehe Seite 6 und 7.)

Bilder aus aller Welt

Die ersten Frühlingsboten

Nebenstehendes Bild zeigt uns blühenden Krokus auf einer Halde bei St. Moritz. Auch in unserer Gegend, und zwar in Drebach, haben wir diese Flora. Nur müssen wir uns noch ein Weilchen gedulden. Die Drebacher Krokuswiesen locken alljährlich Tausende von Ausflüglern und Naturfreunden aus der näheren und weiteren Umgebung an.



„Kraft durch Freude“

Unser nebenstehendes Bild läßt uns bei den Urlaubern verweilen, die von der Organisation „Kraft durch Freude“ in die bayerischen Berge verschickt worden sind, um sich von den Strapazen der Großstadt zu erholen.

Das „Ungeheuer“ von Cherbourg

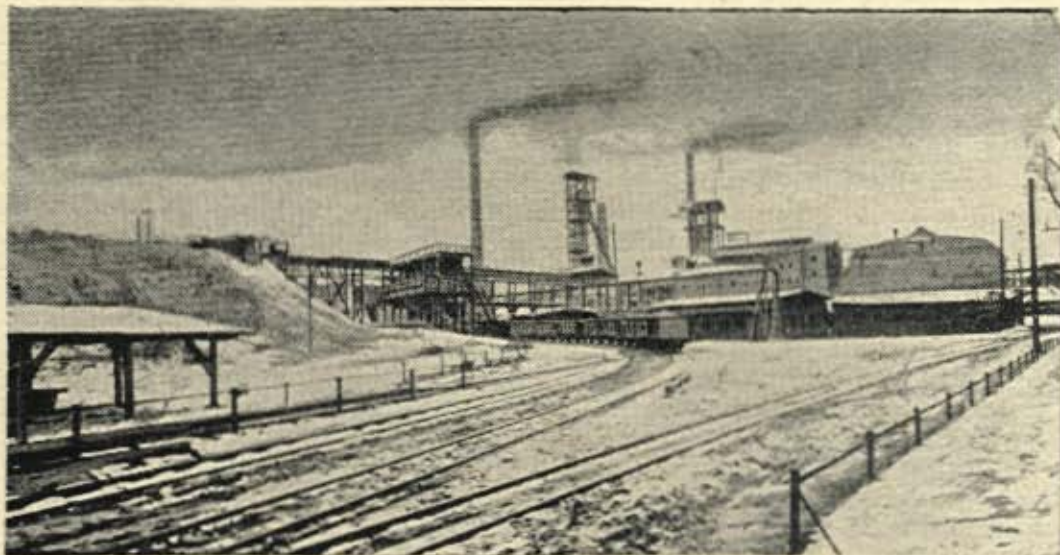
Unsere Aufnahme nebenstehend ist das erste Originalbild von dem bei Cherbourg an Land getriebenen „Seeungeheuer“. Es handelt sich um den Kadaver eines Tieres, das von der Flut auf die Uferfelsen gespült worden ist. Es hat eine Länge von 8 Metern, einen sehr langen Hals mit einem kleinen Kopf, der entfernt an einen Kamelkopf erinnert, ferner zwei Seiten- und eine Rückenflosse. Wissenschaftler, die man zur Begutachtung herangezogen hatte, meinten, daß es sich wahrscheinlich um die Abart eines Walfisches handelt.



Bilder aus aller Welt

Die Unglücksgrube von Beuthen

Nebenstehendes Bild gewährt uns einen Blick auf die Karsten-Centrum-Grube bei Beuthen, die von einem schweren Unglück betroffen wurde: Durch ein sogenanntes tektonisches Beben ging eine Strecke zu Bruch, wobei ein Steiger mit zehn Knapen von der Außenwelt abgeschnitten wurde. Ein Teil der Eingeschlossenen konnte bereits schwerverletzt oder tot geborgen werden, die Rettungsarbeiten für die übrigen dauern noch an. Die Karsten-Grube ist schon früher von folgenschweren Unfällen betroffen worden, zuletzt im Jahre 1932.



Tragödie im ewigen Eise

Nebenstehende Aufnahme ist das erste Bild von dem russischen Eisbrecher Tscheljuskin, der im hohen Norden von Eismassen eingeschlossen wurde. Die Besatzung bezog auf einer Eisscholle ein Lager, wurde aber abgetrieben und schwebt in größter Gefahr. Bisher ist es lediglich gelungen, durch Flugzeuge die Frauen und Kinder in Sicherheit zu bringen.

Stuck wird beglückwünscht

Obergruppenführer Hühnlein beglückwünscht den bekannten deutschen Rennfahrer Stuck nach seinem erfolgreichen Weltrekordversuch auf der Aous. Stuck hat bekanntlich mit dem neuen Rennwagen der Autounion sowohl den Weltrekord über 100 Meilen als auch 200 Kilometer und schließlich den Stundenrekord überboten. Die Rekorde befanden sich bisher in der Hand des Engländers Enston.



(Fortsetzung des Romans von Seite 3.)

Gräben zwischen den Fennen mit einer festen ebenen Kristallfläche belegt, so daß die zerschnittenen Landstücke nur eine weite Bahn für das Werfen der kleinen mit Blei ausgegossenen Holzlugeln bildeten, womit das Ziel erreicht werden sollte. Tagaus, tagein wehte ein leichter Nordost: alles war schon in Ordnung; die Geestleute in dem zu Osten über der Marsch belegenen Kirchdorf, die im vorigen Jahre gesiegt hatten, waren zum Wettkampf gefordert und hatten angenommen; von jeder Seite waren neun Werfer aufgestellt; auch der Obmann und die Kreiler waren gewählt. Zu letzteren, die bei Streitfällen über einen zweifelhaften Wurf miteinander zu verhandeln hatten, wurden allezeit Leute genommen, die ihre Sache ins beste Licht zu rücken verstanden, am liebsten Burschen, die außer gesundem Menschenverstand auch noch ein lustig Mundwerk hatten. Dazu gehörte vor allem Ole Peters, der Großknecht des Deichgrafen. „Werft nur wie die Teufel,“ sagte er; „das Schwagen tu' ich schon umsonst!“

Es war gegen Abend vor dem Festtag; in der Nebenstube des Kirchspiellruges droben auf der Geest war eine Anzahl von den Werfern erschienen, um über die Aufnahme einiger zuletzt noch Angemeldeten zu beschließen. Hauke Haien war auch unter diesen; er hatte erst nicht wollen, obschon er seiner wurfgeübten Arme sich wohl bewußt war; aber er fürchtete durch Ole Peters, der einen Ehrenposten in dem Spiel bekleidete, zurückgewiesen zu werden; die Niederlage wollte er sich sparen. Aber Elfe hatte ihm noch in der ersten Stunde den Sinn gewandt: „Er wird's nicht wagen, Hauke,“ hatte sie gesagt; „er ist ein Tagelöhnersohn; dein Vater hat Kuh und Pferd und ist dazu der klügste Mann im Dorf!“

„Aber wenn er's dennoch fertigbringt?“

Sie sah ihn halb lächelnd aus ihren dunklen Augen an. „Dann,“ sagte sie, „dann soll er sich den Mund wischen, wenn er abends mit seines Wirts Tochter zu tanzen denkt!“ — Da hatte Hauke ihr müdig zugenickt.

Nun standen die jungen Leute, die noch in das Spiel hineinwollten, frierend und fußtrampelnd vor dem Kirchspiellrugs und sahen nach der Spitze des aus Felsblöcken gebauten Kirchturms hinauf, neben dem das Krughaus lag. Des Pastors Tauben, die sich im Sommer auf den Feldern des Dorfes nährten, kamen eben von den Höfen und Scheuern der Bauern zurück, wo sie sich jetzt ihre Körner gesucht hatten, und verschwanden unter den Schindeln des Turmes, hinter welchen sie ihre Kester hatten; im Westen über dem Hof stand ein glühendes Abendrot.

„Wird gut Wetter morgen!“ sagte der eine der Burschen und begann heftig auf und ab zu wandern; „aber kalt! kalt!“ Ein zweiter, als er keine Taube mehr fliegen sah, ging in das Haus und stellte sich horchend neben die Tür der Stube, aus der jetzt ein lebhaftes Durcheinander herauscholl; auch des Deichgrafen Kleinknecht war neben ihn getreten. „Hör, Hauke,“ sagte er zu diesem; „nun schreien sie um dich!“ und deutlich hörte man von drinnen Ole Peters knarrende Stimme: „Kleinknechte und Jungens gehören nicht dazu!“

„Komm,“ flüsterte der andere und suchte Hauke am Rockärmel an die Stubentür zu ziehen, „hier kannst du lernen, wie hoch sie dich tagieren!“

Aber Hauke riß sich los und ging wieder vor das Haus: „Sie haben uns nicht ausgesperret, damit wir's hören sollen!“ rief er zurück.

Vor dem Hause stand der Dritte der Angemeldeten. „Ich fürcht', mit mir hat's einen Hafen,“ rief er ihm entgegen; ich hab' kaum achtzehn Jahre; wenn sie nur den Tauffchein nicht verlangen! Dich, Hauke, wird dein Großknecht schon heraustreten!“

„Ja, heraus!“ brummte Hauke und schleuderte mit dem Fuße einen Stein über den Weg; „nur nicht hinein!“

Der Lärm in der Stube wurde stärker; dann allmählich trat eine Stille ein; die draußen hörten wieder den leisen Nordost, der sich oben an der Kirchturmspitze brach. Der Horcher trat wieder zu ihnen. „Wen hatten sie da drinnen?“ frug der Achtzehnjährige.

„Den da?“, sagte jener und wies auf Hauke; Ole Peters wollte ihn zum Jungen machen; aber alle schrien dagegen. Und sein Vater hat Vieh und Land, sagte Jesh Hansen. Ja, Land, rief Ole Peters, das man auf dreizehn Karren wegfahren kann! — Zuletzt kam Ole Hansen: „Still da!“ schrie er; „ich will's euch lehren: sagt nur, wer ist der erste Mann im Dorf?“ Da schwiegen sie erst und schienen sich zu besinnen; dann sagte eine Stimme: „Das ist wohl der Deichgraf!“ Und alle anderen riefen: „Nun ja, unserthalb der Deichgraf!“ — „Und wer ist denn der Deichgraf?“ rief Ole Hansen wieder; „aber nun bedenkt euch recht!“ — Da begann einer leis zu lachen, und dann wieder einer, bis zuletzt nichts in der Stube war als lauter Lachen. „Nun, so ruft ihn,“ sagte Ole Hansen; „ihr wollt doch nicht den Deichgrafen von der Tür stoßen!“ Ich glaub', sie lachen noch; aber Ole Peters' Stimme war nicht mehr zu hören!“ schloß der Bursche seinen Bericht.

Fast in demselben Augenblicke wurde drinnen im Hause die Stubentür aufgerissen, und: „Hauke! Hauke Haien!“ rief es laut und fröhlich in die kalte Nacht hinaus.

Da trabte Hauke in das Haus und hörte nicht mehr, wer denn der Deichgraf sei; was in seinem Kopfe brütete, hat indessen niemand wohl erfahren.

— Als er nach einer Weile sich dem Hause seiner Herrschaft nahte, sah er Elfe drunten am Heck der Auffahrt stehen, das Mondlicht schimmerte über die unermeßliche weißbereifte Weidefläche. „Stehst du hier, Elfe?“ frug er.

Sie nickte nur: „Was ist geworden?“ sagte sie; „hat er's gewagt?“

„Was sollt' er nicht!“

„Nun, und?“

— „Ja, Elfe; ich darf es morgen doch versuchen!“

„Gute Nacht, Hauke!“ Und sie lief flüchtig die Werft hinan und verschwand im Hause.

Langsam folgte er ihr.

Auf der weiten Weidefläche, die sich zu Ostern an der Landseite des Deiches entlang zog, sah man am Nachmittag darauf eine dunkle Menschenmasse bald unbeweglich stillestehen, bald, nachdem zweimal eine hölzerne Kugel aus derselben über den durch die Tagessonne jetzt von Reif befreiten Boden hingeflogen war, abwärts von den hinter ihr liegenden langen niedrigen Häusern allmählich weiterrücken; die Parteien der Eisbosler in der Mitte, umgeben von alt und jung, was mit ihnen, sei es in jenen Häusern oder in denen droben auf der Geest Wohnung oder Verbleib hatte; die älteren Männer in langen Röcken, bedächtig aus kurzen Pfeifen rauchend, die Weiber in Tüchern und Jacken, auch wohl Kinder an den Händen ziehend oder auf den Armen tragend. Aus den gefrorenen Gräben, welche allmählich überschritten wurden, funkte durch die scharfen Schiffsippen der bleiche Schein der Nachmittagssonne; es fror mächtig, aber das Spiel ging unablässig vorwärts, und aller Augen verfolgten immer wieder die fliegende Kugel, denn an ihr hing heute für das ganze Dorf die Ehre des Tages. Der Kreiler der Parteien trug hier einen weißen, bei den Geestleuten einen schwarzen Stab mit eiserner Spitze; wo die Kugel ihren Lauf geendet hatte, wurde dieser, je nachdem, unter schweigender Anerkennung oder dem Hohngelächter der Gegenpartei, in den gefrorenen Boden eingeschlagen, und wessen Kugel zuerst das Ziel erreichte, der hatte für seine Partei das Ziel gewonnen.

Gesprochen wurde von all den Menschen wenig; nur wenn ein Kapitalwurf geschah, hörte man wohl einen Ruf der jungen Männer oder Weiber; oder von den Alten einer nahm seine Pfeife aus dem Mund und klopfte damit unter ein paar guten Worten den Werfer auf die Schulter: „Das war ein Wurf“, sagte Zacharias und warf sein Weib aus der Luke! oder: „So war dein Vater auch; Gott tröst ihn in der Ewigkeit!“ oder was sie sonst für Gutes sagten.

Bei seinem ersten Wurf war das Glück nicht mit Hauke gewesen: als er eben den Arm hinten ausschwang, um die Kugel fortzuschleudern, war eine Wolke von der Sonne fortgezogen, die sie vorhin bedeckt hatte, und diese traf mit ihrem vollen

Strahl in seine Augen; der Wurf wurde zu kurz, die Kugel fiel auf einen Graben und blieb im Bummeis stecken.

„Gilt nicht! Gilt nicht! Hauke noch einmal,“ riefen seine Partner.

Aber der Kretler der Geestleute sprang dagegen auf: „Muß wohl gelten; geworfen ist geworfen!“

„Ole! Ole Peters!“ schrie die Marschjugend. „Wo ist Ole? Wo, zum Teufel, steckt er?“

Aber er war schon da: „Schreit nur nicht so! Soll Hauke wo geflickt werden! Ich dacht's mir schon.“

— „Ei was! Hauke muß noch einmal werfen; nun zeig', daß du das Maul am rechten Fleck hast!“

„Das hab' ich schon!“ rief Ole und trat dem Geestkretler gegenüber und redete einen Haufen Gallimathias aufeinander. Aber die Spizen und Schärpen, die sonst aus seinen Worten bligten, waren diesmal nicht dabei. Ihm zur Seite stand das Mädchen mit den Rättelbraunen und sah scharf aus zornigen Augen auf ihn hin; aber reden durfte sie nicht, denn die Frauen hatten keine Stimme in dem Spiel.

„Du leierst Unsinn,“ rief der andere Kretler, „weil dir der Sinn nicht dienen kann! Sonne, Mond und Sterne sind für uns alle gleich und allezeit am Himmel; der Wurf war ungeschickt, und alle ungeschickten Würfe gelten!“

So redeten sie noch eine Weile gegeneinander; aber das Ende war, daß nach Bescheid des Obmannes Hauke seinen Wurf nicht wiederholen durfte.

„Vorwärts!“ riefen die Geestleute, und ihr Kretler zog den schwarzen Stab aus dem Boden, und der Werfer trat auf seinen Nummerruf dort an und schleuderte die Kugel vorwärts. Als der Großknecht des Deichgrafen dem Wurf zusehen wollte, hatte er an Elke Volkerts vorbei müssen: „Wem zuliebe liebst du heut' deinen Verstand zu Hause?“ raunte sie ihm zu.

(Fortsetzung folgt.)

Nooch'n Feiertag



Geleimt.

Von Laura Herberger, Buchholz.

(Nachdruck verboten.)

Dr. Reifmann-Barnhard gieng mit all'n mögling Sachen hausfieren. 's Hauptgeschäft machet 'r von Weihnacht'n bis Ust'n. Do gobs in fenn Handkoff'r alles dos, wos de Kinn'r garn mög'n; nämlich weils wos ze knappen war: Ze Weihnacht'n war benn Reifmann-Barnhard dr Koff'r voll Paff'ruch'n; ze Fohent (Fastnacht) war 'r gefüllt mit Braz'n un Pjannkuch'n; ze Ust'n gobs Ust'rbrötte un dr Barnhard wur überohlt garn gefah. Bei fenn Hannel drzehlet 'r imm'r all'rhand Schnork'n, doß de Leit wos ze lach'n hatt'n. Dos machet 'r am libbst'n, wenn 'r mit Roland'n off'n Hann'l kam. Do war'sch noch in fenn Gahr esu gut bei dann Leit'n gange, wie in dann kumm'n-den; do machetn se enn gruß'n Lotteriegewinnst; do wur de Tocht'r enn sehr gut'n Bräutigam krieg'n un wos'n finst noch alles fir Gelick auß'n schtand.

Benn Tischl'r Kranz machet dr Barnhard jed'rzeit e guts Geschäft. Dar laset'n aa Gahr fir Gahr fenn Roland'n oh. Hei'r hat nu dr Roland'nmaa in ganz'n Ort noch fenn anzing v'r-kaaft un 'r brauchet nutwännig Gald. Do kam ne gerod dr Tischl'r Kranz entgeg'n, do wir schüh (schon) e Geschäft ze mach'n sei.

„Inu, mei lieb'r Freind, dos is obr gut, doß iech diech traff; du gibbst mir doch Handgald? Iech bräng heit de neie Roland'n; du gelabst's nett, wos dos fir e guts Gahr hei'r sell war'n!“

Do mahnet dr Tischl'r Kranz: „Do lasste wuhl racht hoom; denn deine Prophezeihing is noch falt'n ei'getroff'n. Ru, iech hoo dr ja schüh alle Gahr enn okast, do trog nár mein'r Fraa enn sett'n Gelickskoland'r hie, iech hoo nett viel Leit.“

Wie dr Barnhard ze Kranz-Tischl'r'n saht, is: Maa schidet ne har, se sellt sich enn neie Roland'r vune kaaf'n, 'r kostet, wie alle Gahr, e Mark, gieng se nei in ihr Schtub un hulet de Mark, weil se ne Barnhard ahm schüh alle Gahr enn ohkast hatt'n.

Dar fing aa wett'r kah Unn'rhaltung aa, weils schüh bal' Nacht war un 'r wollt och meh' Geschäft mach'n in Nachb'rdröf.

Wie 'r e Weile geloff'n war, begegnet ne ne Tischl'r sei Tocht'r; do schoß ne, wie e Bliß e Gedank durch fenn Kopp.

„Inu gut'n Tag, Selma“, saht'r ganz freindlich, „dei Bat'r will garn enn neie Roland'r hoom; du bist esu gut, nett wahr? un nimmst ne enn miet.“

De Selma mahnet, se wißt nár nett, ob se 1 Mark bei sich hätt; se zehlet nooch un se hat gerod noch e Mark. Dr Barnhard ladet sich eh'ns ins Fäustel.

In Nachb'rdröf begegnet 'r dr But'nfraa un nu ging dosalbe Manövr lus. Die war aa „esu gut“ un bezohlet firt Tischl'r Kranz dan neie Roland'r un wullt'n schüh richtig ohgab'n. — Na dos bissel Aufreging bänn Tischl'r, wie die 3 bezohlt'n egain Roland'r off'n Tiesch log'n un dann Arger kah mr sich den'n. Dr Tischl'r saht: „Mir war'n die zwä übrig'n Roland'r unn'r'n Kinn'r'n schiden, obr niemols wieder ward dar bei uns wos v'rafn.“

's Mädel in Stollntäag.

Weil ihe wieder emol Weihnachten vorüber is, will ich eich nár emol äne Kläne, aber wahre Geschichte drzehln. 's war heier gerode vierzig Gahr har. Ich war noch net ganz siebn Gahr alt. 's war su in dr Dammering, do dacht ich, giehst noch emol zur Niehl-Rosel, die wuhnet net weit von uns. De Rosel war nämlich meine beste Gespiel'n. Wie ich nim kam in dr Niehl, war'sch Rosel ganz allä in dr Stub. Mei Rosel hat grüße Fräd, doß ich noch emol kam. Se saht: „Venel, mir baden heit unnere Weihnachtsstoll'n. Gud emol aa, dar viele Täag.“ 's war a bal' dr ganze Trug voll. „Wäße“, saht ich zur Rosel, „mr sollten e bissel auf'n Badusen giehe, do is racht schie warm“, un do war'n mr aa schie dan Klän'n Treppel nauf. Borne rieber übern Bad-us'n war e Bindfodenleinel gezug'n, do hing manchmol Wäsch dra. Heit aber hinge an Rand bluß e paar Socken. Ich saht: „Rosel, ihe finge mir emol „O du fröhliche, o du selige“. Wie mr nu esu finge taten, hattn mir dos Veinel immer mit rieber un nieber gezug'n. Off emol tat's enn Krach, dos Veinel war zerriß'n. Ich slug dos Stättreppel nonner un wie ich wieder aufgestanden war, soog ich mei Rosel in Stollntäag liegn. Se log drinne, als wenn mr se neigelegt hätt'n, mit'n Gesicht noch ubn. Beim Krannerfall'n hatt se a noch dos Zammkrakmaßer miet ingerissen un sich noch tüchtig in Daume geschnieten. Bir Angst fing iech nu a ze schreie, wos ich hargabn konnt. Ihe wur Lab'n. Dr Erschte, dar in dr Stub gestürzt kam, dos war dr Fläscher-Lob-Paul, dr Gesell. Dar wollt nu dos arme Rosel aus dan Täag rausheb'n, dos ging aber net esu fix, als wie dos Rei-fall'n. Drieber kam a noch die grüße dicke Niehl-Mutter. Un nu ging aber dos Zanken lus. Wie dr Wind war iech zur Tür naus un ehem. Iech hob's aber net drzehlt drhem, erscht viel speeter, wie iech schie äne grüße Maad war. Re annern Tog kam 's Rosel zu mir un tat mrsch drzehln, doß se war geleich gebad't wor'n un aus die schinn lange Haar is dr Täag ganz schlacht rausgange. E sei paar Wochen bie iech net in dr Niehl komme, denn vir dare grüßen Niehl-Mutter tat iech mich e bissel färl'n. Ru sei schu die vielen Gahr dodrieber hiege. E mannichs Fräd, e mannichs Läd hot mr drlabt. Die grüße Niehl-Mutter is schie lang ze Ruh gange, un a mei lieb's, gut's Rosel is schie e sei paar Gahr gestorb'n un iech, iech denk oft an meine schinn Rinnergahr zerick.

H. G., B.

Bilder aus der Heimat und aus aller Welt

Stadtrat Karl Stiehler von Schlettau Bürgermeister in Neudorf



Nach fast einjährigem Interregnum erhielt die Erzgebirgsgemeinde Neudorf dieser Tage wieder ein verantwortliches Ortsobhaupt. Stadtrat Karl Stiehler-Schlettau wurde durch das Vertrauen der Gemeindeverordneten Körperschaft, der Amtshauptmannschaft und der Kreisleitung Obererzgebirge der NSDAP. zum Bürgermeister berufen. Das neue Gemeindeobhaupt Neudorfs war bislang stellvertretender Ortsgruppenleiter in Schlettau und gehörte dort seit einer Reihe von Jahren den städtischen Körperschaften an, ist also ein sehr genauer Kenner unserer Kommunalpolitik, zuletzt war er nach der Berufung Pg. Strubelts zum Bürgermeister von Schlettau auch in diesem Amte dessen Nachfolger. Große Verdienste erwarb sich Pg. Stiehler in seiner Heimatgemeinde, die ihn nur ungern scheiden ließ, als Kommandant der Feuerwehren und als Leiter des großen umfangreichen Winterhilfswerkes. Die Einweisung und Verpflichtung wurde vom Bezirkschef, Herrn Amtshauptmann Freiherrn von Wirsing, im Beisein des Herrn Kreisleiter Werner Bogelsang vorgenommen. Dem feierlichen Akt wohnten außerdem die Gemeindegastkollegien, die Beamtenschaft, die Spitzen der übrigen Neudorfer Behörden u. treue Freunde aus Schlettau bei, die ihm alle für sein neues, schönes, aber auch verantwortungsvolles Amt die besten Glück- und Segenswünsche übermittelten. Pg. Stiehler bekannte zum Schluß

nach seiner Dankagung für alle dargebrachten Wünsche, daß er allezeit als Nationalsozialist fühlen und handeln werde. Unsere Bilder oben links zeigen

den neuen Bürgermeister, Pg. Karl Stiehler, der seit Jahren schon in den Reihen der NSDAP. steht, nebenstehend das Rathaus von Neudorf nebst Feuerwehrdepot.



Werbung für die NS.-Volkswohlfahrt

„Jeder muß Mitglied der Volkswohlfahrt sein“, unter diesem Motto eröffnete der Gau Groß-Berlin eine Werbewoche für die NS.-Volkswohlfahrt. Durch zum Teil sehr originelle Werbemittel, auf unserem Bilde ist es ein Elefant, gelang es dem Gau Groß-Berlin am ersten Tage seine Mitgliederzahl um 25 000 Neuaufnahmen zu erhöhen.



Antonio Correggio

Mit vorstehendem Bilde zeigen wir ein Porträt des berühmten italienischen Meisters Antonio Correggio, dessen 400. Todestag sich am 5. März jährte.